

# Vossische Zeitung



# Zeitung

Königlich privilegierte Berliner Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Im Verlage Vossischer Erben. Verantwortl. Redaktion (mit Ausnahme des Handelszweigs): H. Bachmann in Berlin.

Haupt-Geschäftsstelle Breite Str. 8/9, Berlin C.

Telephon: (Zentrale im Hause) Amt Zentrum 8699, 8690, 8691, 8692, für Ferngespräche Amt Zentrum 10 640, 10 641.

## Die Verschwörungen in Portugal.

(Von unserem ständigen Korrespondenten)

Lissabon, 27. September.

Als vor einigen Wochen Antonio José d'Almeida in seinem Blatt „A República“ eine monarchistische Bewegung aufzudeckte, erhob sich in der radikalen Presse allgemeiner Widerspruch, und es fehlte nicht viel, daß gegen den gemäßigten Antonio José das Gesetz über die Verbreiter beunruhigender Nachrichten angewendet worden wäre. Inzwischen hat sich manches geändert. Die Regierung rüfste hervor, daß die Zeitung nicht die unwissenschaftlich dröhende, die Spitze zu bieten. Sie hat alle ihre Spitzel und Carbonarios aufgegeben, so daß sie wieder eine Monarchistenzeitung ist, die an die Zeiten der ersten französischen Revolution erinnert. Die Revolutionszeit der Regierung ist nun so groß, als sie fühlt, wie ihr der Boden unter den Füßen weicht. Das Volk ist unzufrieden und verlangt jetzt endlich die Erfüllung der in den Jahren der Propaganda gemachten Versprechungen. Die antilichen Pläne über den angeblich vorzüglichen Stand der Finanzen sind den Engern nicht, und die Praxis ist die — allerdings ganz neue — Theorie davon, daß die ökonomische Lage eines Landes desto besser ist, je mehr die Zolltarife durch Getreidezufuhr steigen und je größer das Handelsdefizit wird. Der finanzielle Aufschwung kann dadurch gebessert werden, nicht aber die ökonomische Lage des Landes, die durch das Goldabfließen, das sich trotz aller „Leberzucker“ auf 15 bis 17 v. H. hält, bedeutend verschlechtert wird. Die Preise aller Lebensmittel sind ins Unergründliche gestiegen. Man kann ohne Lebensrettung sagen, daß Lissabon die teuerste Stadt Europas geworden ist. Zwar herrscht überall Teuerung, aber die Erzeugnisse, die wir hier seit der Einleitung der Republik erleben, sind ganz außerordentlich und liefern einen Beweis für die Unfähigkeit der neuen Herren, ihre Aufgaben zu erfüllen, unter denen die Bevölkerung der Beherrschung ohnmächtig ist. So kommt es, daß die bisherigen Gesetzmänner der Republikaner, die Gewerkschafter und Sozialisten, sich von der Republik abwenden. Sie fühlen sich getäuscht und zeigen eine heftige Abneigung, die mit den Monarchisten zu patieren, nachdem sie eine Zeitlang auf eigene Faust manövriert und sich durch sinnlose Bombenattentate gewiß keine Sympathien erworben hatten. Der Republikaner meidet ihnen bereits die Verhaftung von drei Sozialisten, die ausgesprochen waren, angeblich um Alfonso Costa zu ermorden. Es ist noch in jeder-manns Erinnerung, daß das „Attentat“ von Santarem sich als eine schlecht geplante Komödie entpuppte hat. Auch zwei andere angebliche „Attentate“, die inzwischen „entdeckt“ wurden, gehören in denselben Rahmen. Die Monarchisten sind festlich gegeneinander, obgleich diesmal Waffen und Bomben gefunden wurden, die man bei den drei früheren „Attentaten“ vermied. Immerhin, man kann ja nicht wissen.

Was nun der neueste Attentatsplan Ernst sein oder nicht, jedenfalls beginnt die allgemeine Lage sich auszulichten. Wenn im Lande wirklich alles so vorzüglich ginge, wie die Regierung regelmäßig bekannt gibt, so könnte die Auswanderung, die das erste Hunderttausend schon übergriffen hat, nicht fortwährend zunehmen. Auch die Teuerung hat logischerweise Unzufriedenheit im Volk. Die Regierung hat logischerweise eine Regierung, die sich mit der Nation einig sein muß, nicht einen so umfangreichen Epionagentrupp ins Werk zu setzen, wie er augenblicklich in Portugal besteht. Befestigungen, wie sie stündlich von den Carbonarios ausgebaut werden, die auf den Randfragen mit vorgehaltenen Pistolen die Automobile

und Wagen durchsuchen, wären nicht verständlich, wenn „Normalzustand“ herrschte.

Wer auch nur etwas Einblick in das politische Leben Portugals hat, dem ist es nicht unbekannt, daß sich tatsächlich eine monarchistische Verschwörung großen Umfangs vorbereitet, die jede Stunde ausbrechen kann. Aus leicht begreiflichen Gründen enthalten wir uns jeder Voraussage über den Ausgang der Bewegung. Wir wollen nur unserer Meinung dahin Ausdruck verleihen, daß der neue Republikanismus nicht so schnell und blutlos verlaufen wird wie die bisherigen kläglichen Unternehmungen. Für beide Teile steht jetzt zu viel auf dem Spiel, so daß es unter Umständen leicht zu einem wirtlichen Bürgerkrieg kommen kann. Die Regierung erklärt selbstverständlich, daß sie des Heeres völlig sicher sei. Leute, die es wissen müßten, sind nicht so optimistisch, namentlich da durch die allgemeine Wehrpflicht auch andere Einwirkungen des öffentlichen Lebens, in Schule, Verwaltung usw., ist die generelle politische Meinung übrigens ein Kapitel für sich bilden, finden sozusagen unter dem Vorwand der Selbstkritik fast, denn es besteht keine praktische Möglichkeit, einen monarchistischen Kandidaten aufzustellen. Zum Kandidaten gehört Propaganda. Jede monarchistische Propaganda wird aber mit Justizhauß bestraft. Wenn daher die radikalen Organe die Monarchisten auffordern, an die Wahlurne zu kommen, so ist das beiderseits Eohn, da sie wissen, wie die Carbonarios mit monarchistischen Propagandisten umgehen. Die angebliche „Freiheit“ der Wahlen wird hierdurch eigenartig beleuchtet.

Sie jetzt sind alle Gerichte von größeren Urteilen in Portugal dem Wunsch entpuppt, daß es so sein möge. Sie erscheinen im Auslande gleichmäßig, da bekannt ist, daß die Zensur ebenso streng wie, lagern wir einmal, „unflug“ gehandhabt wird. Das einzig Wahre an den Schwereurteilungen der letzten Wochen ist die Bombenexplosion, bei der der Apostel Costa getötet wurde. Einer solchen Affäre legt hier schon niemand mehr Gewicht bei, ebensowenig wie den Waffenfunden in Almeida, die nur in der Beziehung der übergriffligen Presse die Bedeutung eines „Sprengens“ annehmen, während es sich um ganze zwei Pistolen und einige hundert Patronen handelte.

Bei der Unfähigkeit, die hier herrscht, und die auch der Zensurpresse von Madrid und Paris nicht unbekannt ist, ist zu erwarten, daß in den nächsten Tagen wieder Meldungen von Unruhen in Portugal veröffentlicht werden. Sie sind mit Aussicht zu genügen, namentlich wenn sie aus Paris oder Madrid kommen, wo interessierte Kreise Einblick auf sie ausüben. Vorläufig also wird nur geistert. Wann und ob der Ausbruch kommt, ist unbekannt.

## Kriegsliche Stimmen aus Bulgarien.

Zofia, 30. September. (Eigener Drahtbericht unseres Korrespondenten.) Hier rechnet man mit der Wahrscheinlichkeit eines türkisch-griechischen Konfliktes und erwartet daraus weitere Vermüdungen. Die Presse rortiert die Möglichkeit und erklärt, daß Bulgarien in solchen Tagen selbst mit neuen Opfern trachten müßte, die Gelegenheit auszunutzen, um sich wenigstens einen Teil Makedoniens zurückzuholen. Der frühere Kriegsminister General Balow (nicht zu verwechseln mit Sawa) veröffentlicht in dem Blatte der Geshow-Bank, dem „Mir“, einen Artikel, worin er sagt, es wäre nur den kommenden Geschlechtern nicht zu verantworten, wenn Bulgarien den heutigen soliden Augenblick verläßt und nicht nach dem Beispiel, das die Türkei hinsichtlich des

Sonderer Friedensverträge gegeben hat, den Burenkrieg Friedensvertrag fertigerte. Eine Regierung, die dies unterließe, wäre ihrer Stellung unwürdig. Es wäre unerschöpflich, wollte man nicht wenigstens Rawala und Seres zurückgewinnen.

## Was will Griechenland?

Aus Athen erhalten wir drastisch den Inhalt einer Unterredung, die einer unserer Korrespondenten in unserem Auftrag mit einer hohen diplomatischen Persönlichkeit hatte und die sich selbstverständlich um dieselben Fragen drehte, wie die heute früh veröffentlichte Unterredung aus Konstantinopel: „Was will die Türkei?“ Der Bericht unseres Athener Gewährsmannes beleuchtet die griechisch-türkische Situation von der anderen Seite.

Das Telegramm lautet: Athen, 1. Oktober.

Seine hatte ich die gewünschte Unterredung mit dem griechischen Diplomaten, dessen Namen Sie kennen. Ich habe versprochen, daß die Persönlichkeit ungenannt bleibt. Ich habe den Diplomaten nach dem gegenwärtigen Stand der griechisch-türkischen Verhandlungen gefragt und nach seinen Ansichten über die mehr oder weniger pessimistische Auffassung der Lage. Mein Gewährsmann antwortete mir:

„Sagen Sie, daß ich die pessimistische Auffassung nicht teilen kann. Ich bin im Gegenteil recht optimistisch gestimmt und ganz geneigt, in allen gegenteiligen Auslegungen Mittel zum Zweck zu sehen. So eine Art gelinden Plucks. Die wirtschaftliche Situation ist folgende: Am 9. September hatten die griechischen und türkischen Unterhändler sich auf alle Artikel des Friedensvertrages geeinigt — bis auf zwei. Diese beiden Punkte betrafen die Walfische und die Nationalitätenfrage. „Walfisch“ bedeutet Fischfang. Die Türken verlangen, daß alle Fischgründe in den ehemaligen türkischen, namentlich griechischen Gebieten der Türkei verbleiben sollten. Die Griechen waren einverstanden unter der Bedingung, daß die Einkünfte aus diesen Gütern nur den Walfischern an Ort und Stelle dienbar gemacht werden sollten. Das heißt: die Walfischgründe z. B. aus Kavalla sollten dem Walfisch an Ort und Stelle zufließen dürfen. Hiergegen aber sträubt sich die Türkei.“

Der zweite Punkt, der der Nationalitätenfrage, liegt etwas verwickelter. Kurz angedeutet, handelt es sich darum, ob — um bei dem angeführten Beispiel zu bleiben — ein Türke, der in Kavalla geboren und heimatsberechtig ist, aber in Smyrna lebt, namentlich auch griechisch wird, weil alle Einwohner Kavallas griechisch werden, oder ob er, da er in Smyrna wohnt, türkisch bleibt. Diese Frage ist von recht großer Bedeutung, aber immer noch nicht gelöst, die Zukunft ist pessimistisch zu sehen, wie es teilweise geschieht. Wäre es nicht um diese zwei Punkte, so hätten die Unterhändler den Frieden schon am 9. September geschlossen, vielmehr zur Ratifizierung vorgehen können. Unter diesen Umständen aber reißt der türkische Vertreter, Mehdi Bey, nach Konstantinopel zurück, um sich Instruktionen zu holen. Angeblich ist er hier erkrankt. An seiner Stelle steht Eufi Bey nach Athen zurück. Wir erwarten ihn dieser Tage. Alles hängt nunmehr davon ab, mit welchen Instruktionen er zu uns zurückkehrt. Aber wir hoffen, daß die derzeit sein werden, uns eine rasche Verständigung zu ermöglichen. Ich bitte Sie nochmals, zu betonen, daß für eine pessimistische Auffassung der Lage keinerlei Grund vorhanden ist.“

## Der Festsack.

Eine Umjagdegeschichte von Fritz Müller.

Die Wittermaiers gehen aus. „Guten Morgen“, hieß es im Mietvertrag. Also ging Frau Wittermaier in den leeren Räumen noch einmal herum. Ja, es war alles da. „Rath“, sagten die dem Hausherrn, er kann kommen, ich möchte jetzt die Wohnung übergeben.“ „Jawohl, gnä Frau.“ Die Kathi lief, der Hausherr kam. Regelmäßig ging der Hausherr auch herum. „Ein wenig aus links, die Fußboden schon abgehängt. Frau Wittermaier“, sagte er und stieß kurz und rasch die Luft durch seine Nase heraus. Das machte er immer so am Schluß eines Satzes. Er glaubte, das sei ergeht. Denn in Wahrheit war er nicht ergeht. Dies Geschäft besorgte seine Frau. „Abgehängt?“ sagte Frau Wittermaier beleibt. „Abgehängt?“ Am Stränge heißt es: „Die durch den ordnungsmäßigen Gebrauch des Mietobjektes verursachte Abmüdigung.“ „Weiß ich, weiß ich“, sagte der Hausherr durch die Nase. „Jawohl, nicht in alles in Ordnung. Frau Wittermaier — nur behalte ich nur den Befund durch meine Frau noch vor.“ „Ich denke, die Sie sind der Hausherr?“ „Weiß ich, weiß ich“, kam es energisch durch die Nase. Und drückten nach. „Sie, gnä Frau.“ Die Kathi, die Frau vom Hausherrn ist a gleichmäßige, obne die wird keine Zupfn fest, die wo der Hausherr focht, gnä Frau.“ „Eh, gnä Frau, Kathi, machen.“ Sie hat jetzt fertig, wie geben in die neue Wohnung. Wenn mein Mann heute abend heimkommt, muß das Wichtige in Ordnung sein.“ Sie hat nochmal prüfend in dem Raum herum. Wie traulich war der mit dem Möbeln, wie ode ohne sie. Dort war der Schrank, der große — da die Kommode mit der Gabeldecke — hier der kleine Tisch — die Bilder an den Wänden — das liebe alte Sofa drüben. Frau Wittermaier wurde fast ein wenig weid. Es war nicht ihre Art sonst. Dazu war sie noch zu lebenslustig und — das

sagte selbst die Kathi — noch zu schön. Sentimental ist die Vergangenheit. Frau Wittermaier aber war noch um und um die Gegenwart. „Nicht, Kathi, nicht. Ich will nur noch rasch bei Schriesenmüllers Aftien gehen.“ Schriesenmüllers waren Wittermaiers Flurnachbarn. Schriesenmüllers waren neue Leute. Nur daß die Frau Schriesenmüllers die Nationalisten war. Jede Hausfrau weiß, was das ist, das heißt. Und Frau Schriesenmüllers war immer auf der Suche nach Gelegenheiten. „Und was ist auch noch sagen wollte, Frau Wittermaier“, meinte die Frau Schriesenmüllers, „während Sie eigentlich noch die alte Spiegeltonne, die von Ihnen noch am Speicher steht?“ Und da stellte sich heraus, daß die in der Tat vergessen worden war in der Zeit des Umzugs. „Sie ist freilich schon recht, recht alt“, sagte die Frau Schriesenmüllers, und das Nationalisten lobte aus ihren hausfälligen Augen, „und wie gesagt, viel konnte ich da nicht — nur, wie gesagt, weil die Gelegenheit sich gerade bietet — und, wie gesagt, ich glaube, Ihnen selber einen Gefallen.“ Aber die Frau Wittermaier hatte allerlei Bedenken gegen den „Gefallen“ und sagte, sie wollte sich noch überlegen. Wittermaiers wohnten ein paar Tage schon in ihrer neuen Wohnung. Da kam Herr Wittermaier aufgeregt aus dem Geschäft heim. „Was ist denn eigentlich mit dem Festsack, Amalie?“ fragte er. „Mit welchem Festsack?“ „Aun, mit dem großen Festsack in der alten Wohnung.“

„Festsack in der alten Wohnung — ich weiß wirklich nicht, Mann.“ „Da, lies mal selber den Brief von unserem alten Hauswirt.“ Und Frau Amalie las: „... so daß ich mir die endgültige Abnahme der Wohnung bis zur Rückkehr meiner Frau vorbehalten mußte. Eine Vorricht, Herr Wittermaier, die sehr am Plage war. Denn wir endeten in Ihrem alten Schlafzimmer, da wo Ihr Sofa stand, einen Festsack auf der letzten Tapete.“ „Dummes Zeug“, sagte Frau Amalie. „Dummes Zeug bin, dummes Zeug her — der Mann fordert neue Tapeten — spricht von achzig Mark und...“ „Das ist ja eine Unverschämtheit. Es ist ja gar kein Festsack da — Kathi — Aaa — hui!“ „Ja, gnä Frau.“ „Können Sie sich auf einen Festsack erinnern?“ „O mei, gnä Frau, was hab' ich für Festsack g'leht auf dem Welt, gnä Frau.“ „Ich weiß, ich meine einen Festsack in unserer alten Wohnung über dem Sofa im Schlafzimmer.“ „Sagte der Herr Wittermaier.“ „So, da ist also ein Festsack g'wehnt?“ „Ob Sie ihn gesehen haben, zum Sommerwetter, Kathi?“ schmit Herr Wittermaier auf. Die Kathi tat einen geschwinden Blick auf die Frau Wittermaier und erklärte: „Was sag' ich, gnä Herr, an Festsack soll'n mir in unserer alten Wohnung g'habt hom — an Festsack'n, sag'n Sie?“ — mit an Festsack'n? — und no dazu im schenen Zimma — no, gnä Herr, ich hab' ich viel Festsack'n g'leht in mein'n Leb'n, aber dardort des ist nur a Schrittantererei von der Frau vom Hausherrn — die alte Wägen, die alte, die schlagete — die löm'n — was bes'ser ist, als reutertierische Zeug.“ „Aun, sieht du?“ sagte Frau Amalie föhlich zu ihrem Gatten. Der Festsack oder fing zu leben an. Wo Festsack überm Sofa ging ein wilder Streit aus. Der Festsack überm Sofa distierte böse Briefe;